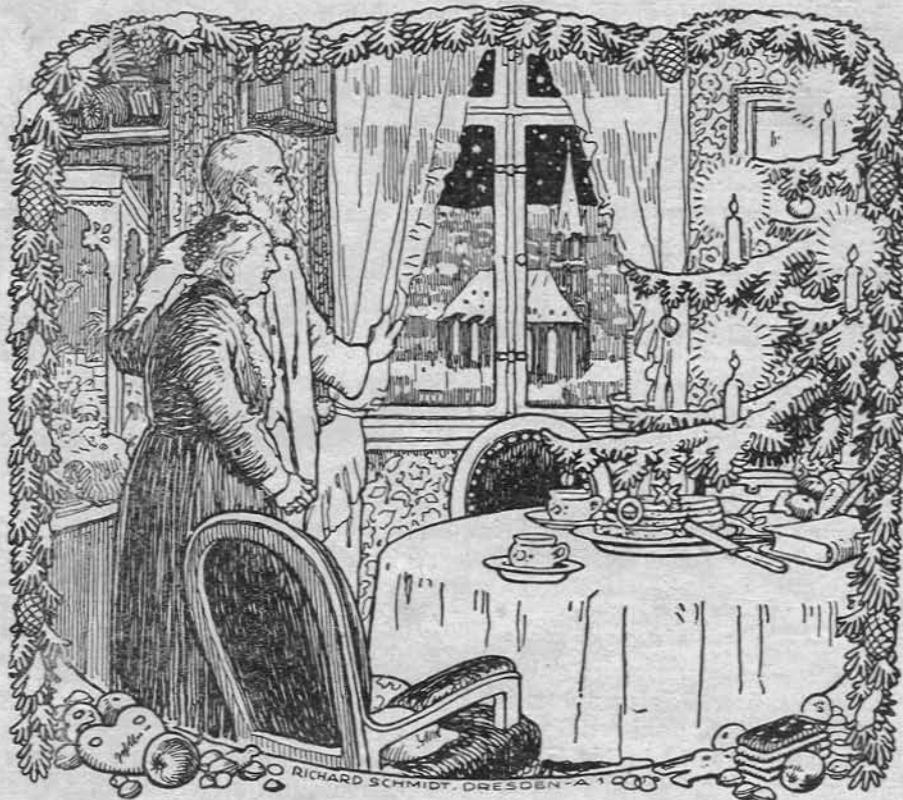


Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 52. — Sonnabend, den 25. Dezember 1925.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.



Weihnachten im Erzgebirge.

Weihnacht! Kerzenbäume leuchten
Und die Krippen stehen wieder,
Kindersel'ge Augen glänzen,
Greise singen Christnachtslieder.

An den Fenstern Bergmannslichter,
Wieder kreisen Pyramiden,
Und die sturmdurchlämpfte Seele
Sehnt sich heiß nach Glück und Frieden.

Erzgebirg'sche Weihenächte,
Wie so schön sind eure Bilder.
Eines aber ist das Schönste!
Nimmer sah ich's frommer, milder:

s' ist die Stunde, wenn am Abend
Rings erlöschen alle Lichter
Und die Mutter an den Bettchen
Schaut auf selige Gesichter.

Sind auch müde dann die Kleinen,
Eins vergessen sie doch nimmer:
„Morgen, Mutter, in der Frühe
Gehn zur Mette wir wie immer!“

Welch ein Vorbild! — Mag's Euch mahnen:
Machte müd Euch auch das Leben,
Jener Kindergang und Glauben
Bleib auch Euer Weihnachtsjegen.

Waldemar Berger

Weihnachten im oberen Erzgebirge.

Von Hofrat Prof. Dr. Seyffert.

Endlich befand ich mich auf der Gebirgsbahn, und um mich herum sitzen und stehen glückliche Menschen, die zum Heiligabend nach ihrer Heimat fahren. Allerhand Schachteln, Koffer und Körbe füllen den Wagen erdrückend aus: Weihnachtsgeschenke. Da gibt es fröhliches Grüßen, Jugendfreunde und Gespielinnen treffen einander nach Jahren zum ersten Male wieder. Ein junges Mädchen mit roten Backen zeigt stolz ihren Freundinnen eine Photographie, die sie sorgsam aus der Matte enthüllt. Mit Blicken verschlingen diese das Bild und auch die Burschen schauen neugierig darauf. Es ist das Konterfei ihres Bräutigams, das den Eltern zu Weihnachten gezeigt werden soll. Das Original konnte leider nicht mitkommen, da es keinen Urlaub erhalten hatte.

Mit ziemlicher Verspätung gelangt der Zug an das Ziel meiner Wünsche. Das Dorf ist lang hingezogen und besteht zu meist aus einer von kleinen Häusern eingerahmten Straße. Es dämmt schon. Kleine Kinder ziehen auf der Straße erwartungsfroh auf und ab und singen:

Du lieber, guter, heil'ger Christ,
Weil heute dein Geburtstag ist.

Ich sehe durch die Fenster in einige Stuben. Ueberall beschäftigt man sich mit den letzten Vorbereitungen zum Christfest. Die ganze Familie war eifrig tätig. Auch die Kinder halfen. Es ist nicht wie in der Stadt, wo die Kinder den Lichterbaum fertiggeputzt vorfinden, wenn sie zur Bescherung in das bis dahin verschlossene Zimmer treten. Hier ist jeder, auch der kleinste Knirps, hilfreich, das Fest so schön wie möglich zu gestalten, und es wird schon wochenlang vorher gebastelt und geschaffen.

Es ist hier anders wie z. B. im Grödener Tal. Dort sind die Krippenverfertiger Leute von Beruf. Im Erzgebirge wird aber Jeder vor Weihnachten zum eifrigen Künstler. Bei solchem Fleiß, der die Abende bis zur Mitternacht verlängert, kann der Lohn nicht ausbleiben und die Arbeit lobt den Meister. Und mehr wird nicht erwartet, denn keiner denkt daran, seine Schätze zu verkaufen.

7 Uhr abends ist das Dorf am schönsten beleuchtet, wurde mir gesagt. Ich trat also, beschwert mit einem Kistchen Schokolade und anderen Süßigkeiten, einen Rundgang an. Tausende von Lichtern brennen. Bergmanns-Leuchter, Türken und weiße große Weihnachtsmael mit Lichtkränzen stehen auf den Fensterbrettern. Ueberall kann man unaehindert in die Stuben blicken, kein Vorhang verhüllt neidisch die Weihnachtspracht. Bergspinnen (Hänaeleuchter), Pyramiden strahlen ihr Licht aus, und die Familienmitalieder stehen bewundernd vor den selbstgeschaffenen Werken. Da sitzt ein altes Paar stillveranuet vor einer Krippe. Niemand ist sonst im Zimmer, kein Enkelkind — nur für die Alten brennen die Lichter und leuchten die altkernden bunten Christsterne. Sie haben das alles nur für sich aufgebaut, ohne Krippe wär's ja kein richtiges Weihnachtsfest gewesen, und die Krippe kann ja so gut erzählen, viel besser als alle Menschen von vergangenen Tagen.

Dort hält ein kleines Mädel ein hausbäckiges Bischekind empor und erklärt ihm umständlich, aber ohne bemerkenswerten Erfolge, wie der Engel den Hirten die frohe Mär verkündet, wie die drei Könige zum Stall ziehen, in dem das Jesuskindlein liegt und wie sie es dann anbeten.

Ich ging in viele Stuben hinein. Und welche Abwechslung fand ich: einiae Krippen zeigten fleißig arbeitende Bergleute, soaar Sprinabrunnen sprudelten empor, in einer kamen die Pilsaer in einer Pferdebahn an Bethlehem aesoan — die aroken und kleinen Kinder setzen sich über Zeitverhältnisse ja leicht hinweg.

Wir in den Städten kaufen uns das Weihnachtsfest, hier wird es geschaffen, welch ein Unterschied! Wir sind arm aegen diese Leute. Waren nun auch die Schnikereien oft entfernt von Kunstwerken, uns waren sie in einer Beziehung lieber als die herrlichsten italienischen Krippen, denn wenn diese auch

mit allem Raffinement hergestellt sind, hier blickt die kindliche, naive Freude am Schaffen treu und ehrlich hervor. Es waren in Holz geschnitzte Volkslieder. Es war ein Märchen in unserer Zeit.

Nun noch einen Blick in die anderen Teile der Stube. Ein Tisch war gedeckt mit vielerlei Gerichten. Semmelmilch darf dabei nie fehlen und bleibt die ganze Nacht über stehen. Oft waren die Dielen mit Stroh belegt, ein Gebrauch, der an den Stall zu Bethlehem mahnen soll. Manche Familien bleiben die ganze Nacht munter, läuten doch bereits frühzeitig die Glocken zur Christmette. Ueberall flimmerten dann kleine Erdenlichter, von den fernen Bergen und aus dem schwarzen Wald glückte es. Die Kirchgänger sind's, ein Licht in der Hand. Auf dem Kopfe trugen die Mädchen goldene Kronen und goldene Flügel machen das Engelbild fertig. An den Füßen aber tragen die Engelein große, dicke Filzschuh, denn sie mußten durch Schnee pilgern. Manche hatten einen langen Weg hinter sich und vor Käste sich rote Mäschchen zugelegt. Die Jungen standen den Mädchen an Engelhaftigkeit nicht nach, was ich mit Freuden berichten muß. Auch sie trugen lange weiße Gewänder (bei einigen waren es die Feiertagshemden ihrer Väter mit bunten Schärpen). Auf dem Kopfe hatten sie hohe, güldene Pappmützen. In der Mitte dieser Kopfbedeckung brannte ein Licht, und da hieß er hübsch gerade einhergehen.

In der Kirche war schon lange vor Anfang der Frühmette jeder Platz besetzt. Unter Orgelton und kräftiger Musik mit Paukenbegleitung kommen die Engel in langem Zuge auf den Altarplatz, wo sie sich aufstellen. Das feierliche Spiel beginnt: Ein Engel singt mit frischer Stimme die Verkündigung von der Kanzel. Die Hirten und die drei Könige treten auf und sagen Rede und Gegenrede. Der Pfarrer hält eine zu Herzen gehende Predigt. Kurz und gut eine schlichte aber ergreifende Feier, wie man sie sich schöner nicht denken kann, echte und rechte Weihnacht, wie sie kein Stadtkind in allen seinen Märchenauführungen mit Balletteinlagen erlebt.

Wenn die Mette beendet ist, da leuchtet mit schwachem Schein schon die Sonne hinter den Waldungen hervor und begrüßt die Menschen, die nach Hause ziehen.

Die Geschichte des Weihnachtsbaumes.

Wo immer nur Deutsche weilen, in den fernsten Landen, überall lassen sie am Weihnachtsabend den Baum erstrahlen. Woher stammt nun dieser schöne und sinnige Brauch? Ganz ist die Frage noch nicht geklärt. Nur das eine steht fest, daß wenn es sich um einen altgermanischen Brauch handeln soll, nur ein ganz loser Zusammenhang besteht. In Betracht kommen das Julfest und die zwölf heiligen Nächte der Göttin Berchta. Bei ersterem wurde ein Holzblock angezündet, in den zwölf Nächten die Häuser mit Tannenzweigen geschmückt, mitunter auch zwei gekreuzte Tannen vor das Haus gestellt. Wie man sieht, kann von dem einen Feste das Licht, vom anderen die Tanne genommen sein. Aber, diese ganze Deutung ist sicherlich ziemlich gewagt.

Jedenfalls besteht zwischen der Zeit der altheidnischen Wintersonnenwendefeier und der unseres Weihnachtsbaumes ein bisher unüberbrückter großer Zwischenraum. Die ersten sicheren Belege für die Christbäume finden sich in dem Archiv der Reichsstadt Schlettstadt im Unterelsaß. Aus den Abrechnungen der Stadt ergibt sich, daß bereits das ganze 16. Jahrhundert hindurch Weihnachtstannen aufgestellt wurden. Im Elsaß scheint die Sitte zu der Zeit schon allgemein verbreitet gewesen zu sein, denn 1604 heißt es in einer Handschrift: „Auf Weihnachten richtet man Dannenbäume zu Straßburg in den Stuben auf, daran henket man Rosen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Aepfel, Zuckerwerk und dergleichen.“ In einem von dem Straßburger Professor Dannhauer 1654 herausgegebenen Buche „Katechismusmilch“ eifert der Verfasser gegen die Weihnachtsbäume: „Unter allen Lappalien, damit man die frohe Weihnachtszeit oft mehr als mit Gotteswort begehrt, ist auch der Weihnachtsbaum oder

Tannenbaum, den man zuhause aufrichtet, denselben mit Zucker und Puppen behängt und ihn hernach schütteln und abblumen läßt.“ Den mit Lichtern versehenen Weihnachtsbaum erwähnt Gottfried Knyling in seiner Schrift: „Von heiligen Christ-Geschenken (1737).“

Von Goethe liegt eine Nachricht vor, wonach 1765 schon in Leipzig Weihnachtsbäume aufgestellt wurden. Als er, so heißt es in einem Werke, bei der Großmutter Theodor Körners Weihnachten feierte, wurde dort ein Christbaum aufgestellt, mit allerlei Süßigkeiten behängt. Darunter Lamm und Krippe, Maria und Joseph und Ochs und Esel, davor aber ein Tischchen mit braunen Pfefferkuchen für die Kinder. Auch in „Werthers Leiden“ ist des Weihnachtsbaumes Erwähnung getan. Es heißt darin von Lotte: „Sie beschäftigte sich, einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die sie ihren kleinen Geschwistern zum Christkinde gemacht hatte. Er — Werther — redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da eine unerwartete Deffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgepußten Baumes mit Wachslöchern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung setz.“

Vor hundert Jahren fanden sich, wie Kügelgen in seinen Jugenderinnerungen berichtet, auf dem Weihnachtsmarke zu Dresden die ersten mit Kauschgold, buntem Papier und Kerzen geschmückten Christbäume vor. Um dieselbe Zeit war auch am Rhein der lichtumflusste Baum allgemein im Gebrauch.

Jetzt dürfte kaum noch eine Gegend in unserem deutschen Vaterlande sein, wo nicht am Weihnachtsabende der immergrüne Tannen- oder Fichtenbaum mit glänzendem Flieder behangen und mit strahlenden Kerzen geschmückt, die Herzen der Kleinen und auch der Großen erfreut. Und überall erklingt aus dankbaren Kinderlippen das Lied:

Der Christbaum ist der schönste Baum,
Den wir auf Erden kennen . . .

Jrgendwelche einwandfreien Beweise, welcher Herkunft der Weihnachtsbaum ist, liegen nicht vor.

Genaueres hat nur mein Großmütterlein zu erzählen gewußt, die mir in einer Abendstunde davon erzählte, wie die Tanne zum Weihnachtsbaume wurde: „In jener heiligen Nacht, da das Christkindlein zu Bethlehem geboren ward, da standen auch drei Bäume dicht bei der Krippe, ein Delbaum, ein Palmbaum und ein Tannenbaum. Der Delbaum träufelte duftendes Del vor die Lagerstatt des Kindes; der Palmbaum bekränzte sie mit seinen schönsten Blättern; nur die Tanne wußte nicht, was sie geben sollte und weinte bitterlich. Da brachten die lobsingenden Engeln schnell einige Sterne vom Himmel herab und schmückten das Bäumchen damit. Als dann das Christkind erwachte und blinzeln die Augen aufschlug, da freute es sich am meisten über die glänzende Tanne. So ward sie zum Weihnachtsbaum.“

Eishöhlen im Erzgebirge.

Als Eishöhlen im Erzgebirge sind bekannt: der Garische Stollen, die Ritterhöhle und die Stülpnerhöhle bei Ehrenfriedersdorf, die Binge bei Geyer und die „Alte Thiele“ bei Buchholz im sächsischen, die Schneebinge bei Platten im böhmischen Erzgebirge. Diese Eishöhlen sind natürliche oder künstliche Hohlräume im Felsgestein, welche das ganze Jahr hindurch oder wenigstens während eines größeren Teiles desselben Eis enthalten, das sich in ihnen selbst gebildet hat. Die Stülpnerhöhle und die Ritterhöhle sind statische oder eigentliche Eishöhlen, auch Sachhöhlen genannt, indem sie, nach hinten zu sich senkend, am unteren Ende abgeschlossen sind, so daß die von außen eindringende kalte Luft nach der Tiefe sinkt und dort die Eisbildung bewirkt; beim Eintritt der wärmeren Jahreszeit aber hält sich durch das Schmelzen des Eises die Temperatur lange Zeit in der Nähe des Nullpunktes, der Eisvorrat geht daher nur ganz langsam seinem Ende entgegen. Der Garische Stollen gehört zu den dynamischen Eishöhlen oder den Windröhren, bei denen ein Spaltensystem,

das vom Hintergrunde aus den Berg durchzieht, eine unterirdische Verbindung mit höher gelegenen Stollen ermöglicht, was zur Folge hat, daß sofort eine Luftströmung entsteht, wenn die Temperatur innerhalb und außerhalb der Höhle verschieden ist, und dadurch das Innere im Winter abkühlt, im Sommer nur allmählich erwärmt wird, das Eis also lange erhalten bleibt. In den Windröhren herrscht meist ein starker Luftzug, während es in den Sachhöhlen im Sommer vollkommen windstill ist. Die „Alte Thiele“ stellt sich als Uebergang von den Sachhöhlen zu den Windröhren dar, indem sie nach ihrer ganzen Anlage zu den ersteren gerechnet werden muß, aber durch ihre hintere Kammer, welche die Verbindung mit anderen Gängen herstellt, sich dem Charakter der letzteren nähert. Alle die genannten Eishöhlen des Erzgebirges verdanken ihren Ursprung dem Bergbau; denn sie befinden sich in Einsenkungen, welche durch den Zusammenbruch vom Bergbau geschaffener unterirdischer Hohlräume entstanden sind. Bis in den Mai und Juni hinein findet sich in ihnen Eis vor; in der Schneebinge bei Platten, der eisreichsten dieser Höhlen, noch länger. Dort wurde am 21. Juli 1894 die Tiefe des den Boden bedeckenden Firns auf 1,5 bis 3 Meter bestimmt! Schon lange ist die Schneebinge wegen ihres Eisreichtums im Sommer bekannt. In eisarmen Zeiten wird von ihr Eis nach Karlsbad geführt; im Jahre 1863 soll sogar nach Leipzig zum Turnfest Eis aus der Binge versendet worden sein. Gegenwärtig ist sie an eine Bierbrauerei in Platten verpachtet.



De Weihnachtszeit im Erzgebirg.

Max Schreiber, Annaberg.

De Weihnachtszeit im Erzgebirg, die hoot em engne Reiz,
De Toog selbst zeign kenn Annerschied, von frieher bis off heit.
Gewiß! 's is Manches annersch wurn — do gibts nicht ze verwetten,
Doch feierlich bleibm für uns doch de Schul- un Kirchn-Metten.

Wenn heit a Mancher annersch denkt, dans Labm hot scharf belehrt,
Dar grubelt an sein Schicksal rimm, is selbst sich nimmer Herr.
Un doch, als Kind zur Weihnachtszeit, wie gruß war oft der Jubel,
Dr Vater ging ins Tannereiß'g — de Mutter buk — dar Trubel.

Lang — ach lang — schu wir der Zeit — offs Baden wur gepart,
Wars halbweg möglich machen konnt — hot lieber drimm gedarbt.
Un rüdet Weihnacht näher ra — ach war dos e Betrieb,
Gearbeit' un gebastelt wur — gefunge manches Lied.

Emol, nachts in dr 2. Stund, mir warn direkt erschrocken,
De Tür ging auf — un wär kam rei, ist Unnerhus' un Sochn?
Dr Nachbar wars, er saht zu uns: „Mer soll'n nett erschraan,
In Dorf wär Feier — stürme täts — er hätt uns blus wolln wechn.“

Vom Nilles wag, do hieß egal — seit ruhig, dr Ruprich horcht —
Mr hat als Kind a seine Sorg — in übergrußer Furcht.
Mr trauet selbst sein Schatt'n nett, wenns hieß — ihr Kinner! marisch
ze Bett,
Paketleweiß gings in de Kammer — oft wars e Lust — oft gobs a
Gammer.

Un hat mr etwa hämlich doch e bissel wos verbrochn,
Un wur de Muttr wos gewahr — hot mer aus Angst versprochn:
Mr wollt sich bessern, ehrlich, wahr, von heit wag bis zum neie Gahr.
Un faum — wars neie Gahr vorüber, juchhe, gings wieder brunner
un drierer.



Rosch 'n Feiertag.



De Weihnachtsüb'rasching.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Esu oft de Bien'rt Auguste e Grammophon schpiel'n häret, warsche aus'n Heisl; e setts Kast'l mußt se in ihr'n Lahm noch emohl krieng, do mocht's warn, wie's wollt. —

Ihr Mah war freilich ann'rer Ansicht; dar hat's schüh seit lang'r Zeit mit'n Nerv'n ze tu un do war ne die oft racht laute Grammophon-Musik zewid'r. Obr dos reget'n halt ah auf, wänn sei Auguste imm'r un imm'r wied'r saht: „Ann'r-ahns hoht ah gar kah biss'l W'rgnüng, nett emohl e biss'l setze Hausmusik is änn v'rginn! De Kinn'r hätt'n könne schüh lang e setts Kast'l kas'n, wu se wiss'n, wie garn iech die Ställe dodrauf här!“

„Na“, dacht dr Bat'r Bien'rt, „iech well'r nár endlich ihr'n Wunsch drfill'n, se is doch sint e tüchtige Hausfrau. ze Weihnacht'n kriegt se vun mir e setts Kast'l geschenkt. Wie ward se siech üb'r dann heiling Christ freie!“ „Obr“, fuhr r in sänn Gedank'n fort, „do loß iech zr Beschearing blus dos Lied schpiel'n: „Schtille Nacht, heilige Nacht“, dos is e Lied, wos nett esu plärrt un wos mich nett aufregt. Wänn iech nett drhamm hieh, kah siech de Auguste meintwang de ganzn Platt'n runn'r schnurrn loß'n. Männ Kinn'r'n ward obr kah Wort v'rrot'n, wos iech mir virgenomme hoh; dos muß ah für die e Ueb'rasching warn!“

Nu ibrleget 'r siech, wuh 'r dos Grammophon-Kast'l bei dr Beschääring kánn hieschtell'n — ihe wußt'sch: Hinn'r dr Schlosschtumir off'n Schtuhl, nahm dr Auguste ihr'n Bett. De Tir mußt 'r natirlich vorher zuschließ'n. Na, soll dos e Spaß warn! „Iech gelab“, dacht 'r, „mei Auguste fällt mr v'r Freid geleich im Hals. —

De älteste Tocht'r Martha, die an en Landwirt v'rheirat war, saht e paar Woch'n vir Weihnacht'n zu ihr'n Mah: „Weschte, Richard, wos mr mach'n könntn? Mei Mutt'r hoht siech doch schüh imm'r e Grammophon gewünscht un ihe sei se doch nimm'r esu tei'r, wie in Afang, do well'n mr ihr dann Schpaß mach'n un well'n ihr e setts Kast'l zun heiling Christ gahm, wos mahnte däh drzu?“

„Iech hoh nisch drgeng“, saht ihr Richard, „obr de darfst dann ann'r'n nisch v'rrot'n, daß se alle bei dr Beschääring üb'r rascht warn. Uebrleg Dir nár e Plak'l, wuh des hieschtellst; do dekste e Tuch drauf un drhamm shteckst de schüh de Platt mit daun Schtid auf, wos mr zr Beschääring schpiel'n loß'n. Wähte, wos mr ausschted'n? „Als der Großvater de Großmutter nahm, da war der Großvater ein Bräutigam —.“ „Wenn dei Mutt'r dos Lied emohl wuh hoht schpiel'n härn, do hoht se gar esu gelacht.“

„Obr“, fiel ne do sei Martha in dr Red, „dos is ja kah Weihnachtslied!“ — „Die komme alle noch draa“, war de Antwort vun ihr'n Mah. Noch't fuhr 'r fort: „Du shtellst diech als Wacht'r am besten nahm Christbaam hieh, schprichst, de wellst off de Licht'r aufpass'n, daß kah Keisig abbrennt, un nahm dir off'n Janstrbratl hast de's Kast'l shtieh, un suwie's Kläng'lzaang (zeichen) gahm ward vun Bat'r, schlegt de geschwind 's Tuch zerid un legt ne Schtift auf.“

„Znu ward siech die Mutt'r freie“, saht de Martha noch. — Fast im diesalbe Zeit hat de Emma, de zwäte Tocht'r, dossalbe Gesprech mit ihr'n Mah. „Wos war mr nu unn'r'n Bat'r un dr Mutt'r heuer zun heiling Christ gahm?“ — „Nu“, mahnet dodrauf ihr Mah, „wänn de dein'r Mutt'r wellst e wirkliche Freid mach'n, do muß't e Grammophon schenk'n, do hoht se ja schüh imm'r drim gefreit.“

„Ja, du hast racht, do ward ans fast, obr dos mach'n mr ganz in dr Schtill; v'rrot ja unn'r'n Leit'n nisch, dos muß bei dr Beschääring fir alle e grüße Ueb'rasching gahm! Un wähte, wuh iech mieh drmiet hieschtell? In dos Kamm'rle, nahm dr Wuhnschtub, wuh de Hub'bank shtieht. Do mach' iech ahm de Tir e biss'l auf. De Mutt'r muß esu lang in dr Kuch' bleim, bis geflängelt ward. Suh wie se zr Tir rei tritt, seh' iech ne Schtift auf un loß schpiel'n: „Du du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit —“ Iech gelab, de Mutt'r tanzt vr Freid geleich emohl in dr Schtub rim.“ —

Alle Kinn'r kánn't'n dr Mutt'r ihr'n Harz'nwunsch, un wänn se nett gewußt hätt'n, daß dr Bat'r kah Freind vun dar Musik war, do hätt'n se ihr schüh lang e setts Kast'l geschenkt. Se brauchet obr doch dos Grammophon nett getod schpiel'n ze loß'n, wänn dr Bat'r drhamm war, drim mahnet de Pauline, de dritte Tocht'r, zu ihr'n Mah, se well't'n nár dr Mutt'r die Freid mach'n un ihr ze Weihnacht'n e setts Kast'l schenk'n. Mr wüßt ja ah nett, wie lang se noch labet.

Ihr Mah, dar garn fidel war, saht dodrauf: „Obr dos Schtid zr Beschääring muß wos Labhaft's sei; do ward dr „Torgauer Marsch“ aufgeschtedt, un dobei hán't'l iech dei Mutt'r ei un marschier' mit'r in dr Schtub rim.“ — De Pauline wollt ihr'n Mah nett widerschprach'n; e Weihnachtslied wár ihr natirlich lieb'r gewa'n. „Wuh shtell' iech mieh obr däh do hieh mit männ Kast'l?“ mahnet se. „Ach, ihe weß iech's; iech shtell's off'n Blumeichtand'r hinn'r'n Großvater'schtuhl, un deek's mit änn Tuch zu. Sell dos e Schpaß wärn, wänn's die Mutt'r ward härn! Obr ja nisch v'rrot'n!“ —

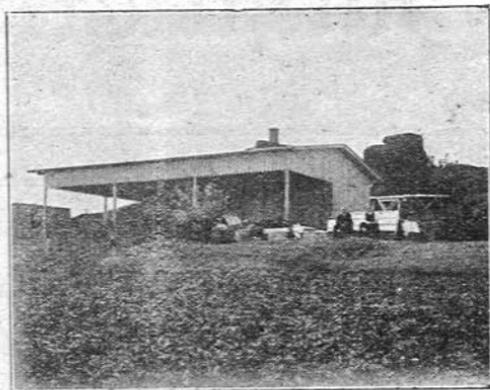
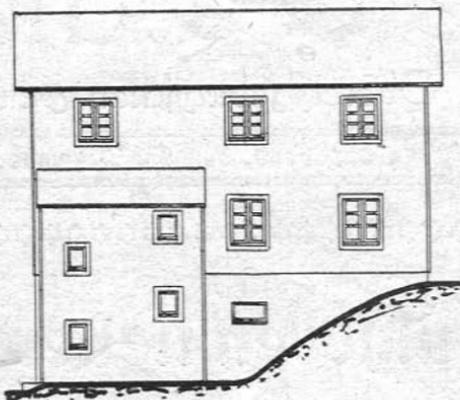
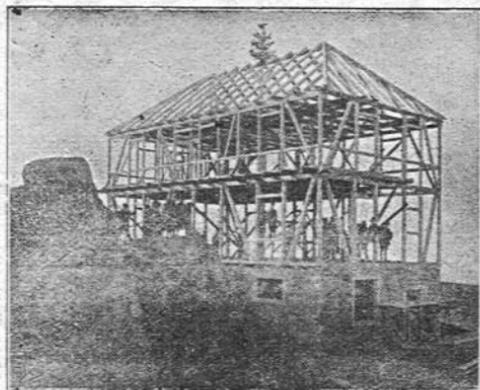
Jede dar drei Tächt'r, ne Bat'r Bien'rt nett ze v'rgass'n, funnt'n ne heiling Ohmd ball nett drwart'n, un imm'r mußt'n se den'n: Znu ward dos e Freid bei dar Mutt'r sei!

Endlich war dar drähnte Ohmd do — de Mutt'r sollt aus dr Kuch' in dr Wuhnschtub kumme, wänn geflängelt wir, hat dr Bat'r gesacht. Nu shtand jed's bei sänn v'rdeek'n Kast'l, dos ahne greß'r, dos ann're klänn'r; nu gob dr Bat'r 's Zaang, un de Mutt'r kam zr Tir nei; im nächst'n Angblick ging e fürcht'lich's Konzert lus: de „Schtille Nacht“; 's Großvater'slied; dr „Torgau'r Marsch“, „O du fröhliche“ — alles gieng durchenann'r, wie in änn Mahlwürmtopp.

Alles hielt siech de Ohr'n zu un de Gesicht'r all'r wurn noch emohl läng'r, als se war'n. Nu obr rennet dr fidele Schwiegerjuh von änn Kast'l zun ann'r'n, im ne Schtift auszeleeng, un noch't broch alles in e schall'ndes Gelacht'r aus, bis off de Mutt'r, die wie dr depprt doschtand. „Nu sozt mirch nár in all'r Walt“, fieg se endlich ah, „wos dos haß'n sell! Dos wár mr e Weihnachtsfreid!“

Nu gieng's an's drzehl'n: wie'r jed's hat ihr'n Wunsch drfill'n woll'n; dr Jah'l'r sei bluß gewa'n, daß se enann'r nisch drun gelacht hätt'n. Nu war de Mutt'r ausgejöhnt, un se hat änn gut'n Eisall; se saht: „Do mr doch nett vier Grammophone gebrauch kánn, do behalt'n mr bluß ne Bat'r seins, un ihr Kinn'r tauscht eure mit wos ann'r'n aus, wänn ihr se nett selber behalt'n wollt. Suh, Bat'r, ihe läßt de noch emohl die schüne „Schtille Nacht“ schpiel'n, un noch't fei'r'n mr arsch richtig Weihnacht'n!“

Uebr dos Grammophon-Quartett is obr noch oft gelacht wurn. —



Das neue Unterkunfts Haus auf dem Hirtsstein bei Satzung.

Die Reihe der erzgebirgischen Berggasthäuser hat wieder eine Bereicherung erfahren: Auf dem prächtig, inmitten heimatischer Gebirgslandschaft gelegenen Hirtsstein bei Satzung wurde am 4. Adventssonntage das Unterkunfts Haus eröffnet. Zahlreiche Gebirgler, Vertreter der Behörden, sowie Freunde des Erzgebirges wohnten der schönen Feierlichkeit bei, über die die „D. Z.“ bereits in ihrer Nr. 296 eingehend berichtet hat. Der Werdegang des Baues, sein Hebefest und vorher seine Grundsteinlegung sind ebenfalls in der „Obererzgebirgischen Zeitung“ seinerzeit ausführlich behandelt worden. Bei-

stehend veröffentlichen wir nun heute mit dem Bilde von der Hebefeier eine Zeichnungsskizze von der Außenansicht des fertigen Gebäudes, das wir bezüglich seines Inneren bereits entsprechend mit seinen Einrichtungen beschrieben haben. Außerdem zeigt das dritte Bild die bisherige primitive Untertrittsstätte auf dem Berge, in der bisher die Bewirtschaftung stattfand. Möge auch dieses Unterkunfts Haus dazu dienen, den Touristen- und Sportverkehr im Erzgebirge weiter zu fördern. Dazu entbietet die „D. Z.“ dem Hause und seinen Schöpfern ein herzliches „Glückauf!“